S
560

Verf.: Johann Wilhelm Gleim.

s. Goedeke[3] IV, 1 S. 85

Nr. 22

Lieder, Fabeln und Romanzen

von

F. W. G.

Leipzig,
bey David Iversen,
1758.

Lieder.

HORATIVS.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente: nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

Amſterdam 1749.

Neue Auflage.
1758.

An die Muse.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Es schielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache.
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend hasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing; und nicht so bin, wie er.

O Muse! Freundin freyer Jugend,
Wie dich, so lieb ich auch die Tugend,
Sie spottet, lacht, und scherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngst verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab sie mir selber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: ich möchte mich doch schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, steh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

—— ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?

Der

Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
Mich müssen meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Trost eines Blinden.

An

Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht,
Was kann er nicht für Seufzer sparen?
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Hillmer, gieb mir mein Gesicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber stich mir meinen Staar,
Wenn ich einst in der Todtenschaar
Mein selig Hannchen küssen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn, eh euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt,
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich froͤliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Faſt nöthigt in das Grab zu ſinken,
Verbeut der Arzt den Rebenſaft,
Und heißt mich Waſſer trinken.
Ihr Götter, ſteht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich ſey,
Wie? oder laßt, Geſundheit zu erwecken,
Das Waſſer beſſer ſchmecken.

Beliſſe.

Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse
Gab einem ihrer Schäfgen Küsse,
Und sprach: Da sieh, die Küsse gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn fast so gerne küßte,
So nähm er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was sollen manche Schäfer wissen,
Daß du bereit bist, sie zu küssen?
Ich sey allein der Schäfer, der es weis.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster froṁer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel gieng,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er sprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell war es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb erst lehren,
Und ich versteh sie schon.

* * *

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen spinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
Und seine Schwestern sagens dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat liest,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?
Dann sagt ein Bruder voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädchen ist.

An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küssen und zu scherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst Du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh, schicke dich zur Todtenbaar,
Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich steht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
Dich würd ein Trauerschleyer zieren.
Der Tochter lachendes Gesicht
Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüstern Aug im Thale siehet.
Sie schlage, mit verliebter Hand
Die Zitter, die sie dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrant,
Selbst Greise dich verschmähen müssen.

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein:
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indessen müssen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geizhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verstehn,
Die, was du giebst, mit dankbarem Ergetzen
In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
Sind deiner großen Güt und Huld nicht werth;
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weisen
de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* Terribilis squalore Charon, cui plurima mento
Canities inculta iacet. *Virgil.*

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt sie, laßt sie sterben.

Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zehle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küsse,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
Und sagen: So ein Mann
Ist doch itzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mir die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Uud auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn sie ist schön, ja, fast so schön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen;
Was sagest du dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du bist wie er, er ist so gut, wie du.
Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön;
Allein, es schien die Siegerin der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will sie nicht, mein künftig Mädchen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der schönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, sey,
Falsch, flatterhaft, und ungetreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
Ich thät es auch, ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdann besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde!
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm in vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn Unterlaß
Mir seinen guten Wein;
O Nachbar, warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn,
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie: Den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt ihm so dabey zu schmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallet dein Gesang?
Wer höret dich itzt meine Lieder singen?
Wer seufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen,
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Minen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es so gern beständig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein andre Schöne schön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich sie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke doch, du Geber süßer Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie spatzierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt es ihr nicht gefallen;
O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied ist nicht zu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied ist allzu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Rose munter steht:
So kömmt sie dorten hergetreten,
Und hält zum Ost den frühen Blick erhöht,
Und sieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Rosen und die Liljen sehn!
Sind Florens Rosen wohl so schön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küsse dreist, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Rosen um uns stehn,
Auroren von dem Himmel sehn.

Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trüben Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen
Ach, laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?

Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,
Du kannst im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret seyn.

Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht = = ach, welch ein Glück!
Ach Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefst du so sanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blůmchen noch blůht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß einsten Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz,
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir drauf
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest
beym Pan,
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er
verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI.

Horatius.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

☆ ☆ ☆

Galathe.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut, an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner sehn.
Gut! sagte sie, es soll geschehn,
Ich hab auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen,
Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrscht in ihren wilden Haufen,
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus deine freye Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Der freywillige Liebhaber.
An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das sag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geschehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Rose sehn,
Die welkt, sich neigt, und stirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Entschluß.

Hier steh ich, zwischen Lieb und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht schlüßig werden.
Wie sanft, wie sanft bist du, o Kuß!
Wie süß, du Rebensaft!
Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Lust und Kraft.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen die sie sehn,
Die müssen gleich vergaffet stehn!
Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Vorsatz, am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beschäfftigten Lysandern um die Wette;
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Priester sprach ihn loß
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Itzt schreckt die Höll ihn minder als vorher,
Itzt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe,
Menschlicher Erhabenheit
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Ließen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Minen,
Der holdselgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

✕ ✕ ✕

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn
Mein Spott, und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sklave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phillis selbst dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Krais
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watteau (*) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

(*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

In dem Taumel solcher Freuden,
Wollt ich stets ihr Sklave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sklavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtrefflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer heraus gegeben, Zürich 1748.

Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, dissimulare, & occultare, peccantis; profiteri & promulgare, ludentis est. Quippe naturæ vox, innocentiæ, silentium maleficio distribuitur. *Apulejus.*

Fabeln.

Berlin, 1758.

An des
Prinzen Friederichs
von Preußen
Königliche Hoheit.

Dem Du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht
Einst groß zu seyn, und ist, was Er gewollt.

Er ist: Des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar und August
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! ist Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Musen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeer-Kränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Krieges-Gott, sieht Seine Fahnen fliegen;
Er Selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.

Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dies Fabel-Buch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! —— Dann hörte Dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde Dir, Du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Muttersprach erzählen.

I.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop
Die Fabel reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisch Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach Paris;
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In seiner Landes-Art.

Einst führt er sie in einer Galla-Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofes-Tracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weis es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die zwote Fabel.

Der Löwe, Der Tiger. Der Wandersmann.

An des
Prinzen Friederichs
von Preußen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit Seinem Heer, that einen Flug

Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang;
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen. —— Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. —— Rund um erschallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. —— Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche.
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quakt er so artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz an sichrem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott!
Und biß sie todt!

Die siebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden;
Auch kommen an die Höf' und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn,

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehren-Säulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und, in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. —— Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brodt.

Ach! was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: ach Gott!
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:
Den Mann, der mir es gab
Den segne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzen-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
Dann lauschen Graue so, und fühlen Himmelslust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß, wie Schnee.
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng sie so gleich zu fragen an,
Singst denn keine Lieder?
Schweigst du so still? Ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtrefflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?

Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort.

Die

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer:
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kommt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott, und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja, das will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen;
Und seine Rosse horcheten.
Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach,
Der alte Wallfisch nach.

Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun!
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn, deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur, schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im Königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär ein' andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die sechszehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse klettert.
Auf hohen Alpen! —— Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plötzlich rafte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf

In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herab: Nun, komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die siebenzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah, mit großen wilden Augen
So hell, als wie Kristall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug', auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mord-Gedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, und wollte sie genießen.

Er wollt', allein, er mußte sichs begeben,
Der Mörder! denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn loß,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Aleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschen-Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod mit ihm gewann.

Als es da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr daneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Mine:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, ach vielleicht
Gäbst du mir, bis an den Tod
Wohl ein bisgen Gnadenbrod.

Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weis
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf
Und sprach:

Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!

Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz,
Gerecht, und unsre Thränen fliessen
Von unsern Wangen, wie ein Strom
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig, und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hof Hund stand auf beyden Hinterfüssen,
Und horcht', und macht' ein hämisches Gesicht
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlselgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch, fürwahr,
Ein Mensch hielt sie: Ich hört es, und lief fort.
Warum? Er sprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!

Die ein und zwanzigste Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall – Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich, doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderſchön?
Iſt eine Haut ſo buntgefleckt zu ſehn?
Zwar dein' iſt glatt, doch mein' iſt glatt und ſchön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht ſchön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich ſo wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Graſe ſieht,
Erſchrickt, und flieht?

Die wunderſchöne Schlange ſpricht:
Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.

Ich aber weis es, ſagt der Aal,
Auch wiſſen es die Menſchen alle:
Auswendig gleißeſt du,
Inwendig biſt du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerin!
Spricht er zu seiner Eselin.
Allein, die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ya=ach!

Der Vögel ganzes Singe=Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall.

Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, nnd ward nicht müde.
Und, von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und, Wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesnngen.

An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt!

Wenn sie am bunten Blumenbeet,
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttin wär,
Und sie, in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk' empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich stolz hervor gieng, o da stand
Die Göttin selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weis es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!
Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,

Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend sieht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest

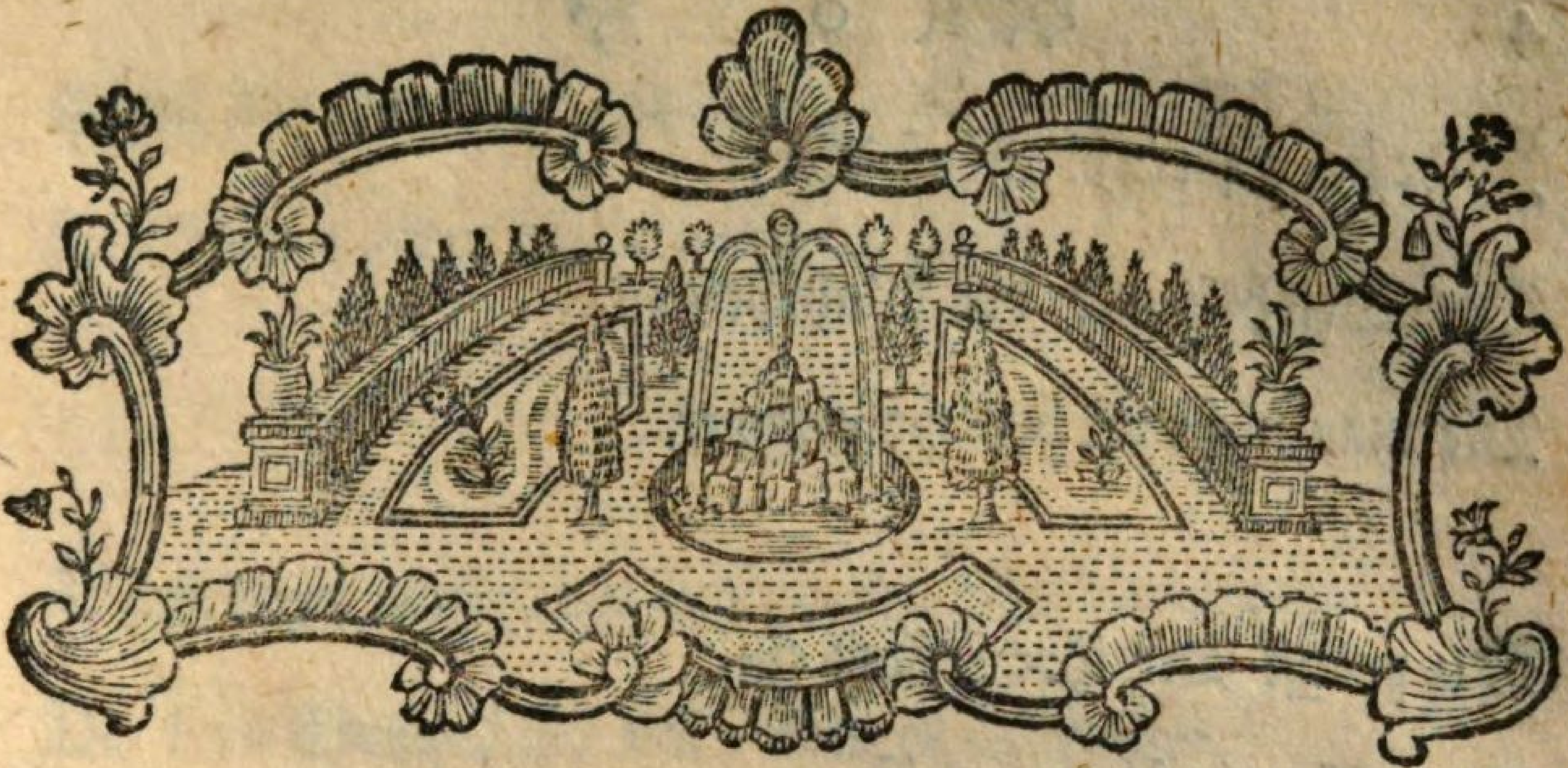
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch:
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

Berlin 1757.



An des
Prinzen Friederichs
von Preussen
Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm versagt,
Und, im gerechten Krieg, denn andern führt Er nicht,
Mit Ihm der Patriot, Dein grosser Vater ficht,
Der mit Ihm kommt und sieht, und schlägt, und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du,
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landes-Vater seyn.

Dein Mentor ließt mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tirann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tiranney
Die wohlverdienten Nahmen giebt,

Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste König sey,
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst einen solchen ihn den grossen Weisen nennen,
Der dein Exempel ist, und, eben so geschwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn (*)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der Er itzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beschützt, der Sieg-gecrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

(*) Memoires sur l' histoire de Brandenbourg.

Du siehest sie, und denkst = = Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in Deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blikk auf Friedrich Wilhelm lenkst,
(Die Warheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Nahmen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was Friedrich ist, ja nicht!

Die erste Fabel.

Der Löwe. Die drey Tieger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrekken und zu strafen.

Drey Tieger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblikk den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl, in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte, was geschah,
Der zweete Tieger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nakken
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu pakken,
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfing zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an, war er die Augenweide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held, der Götter hohe Gunst
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und izt,
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sitzt.

Ich, spricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,

Und wer ihn hört, der soll,
Bezaubert stehn, und seine Thöne fühlen!

Hum, sagte Hercules (dem Götterknaben graut
Vor seiner grossen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wolt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn, den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.
Ich lehr ihn Wollust Geiz, und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster heßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß, vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Er lebe Hercules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblikks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehn tausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben
Der Preussen Friederich auch unterrichtet haben.

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner, den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis,
Lebt noch, wie du, (o leb es lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit;
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis, Hum! ich seh die Sonn' und pfeife!

Sonst nichts? = = Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumencranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? = = Weil du der grossen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die vierte Fabel.
Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Graß stehet rund herum um unser kleines Hauß,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernehren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen kan,
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh

In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;
Das will ich allemahl selbst vor den Hirten bringen.
Wie frölig wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glükk, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmhezzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Hauß, erzählt es ihrem Mann
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös' auf sie, gieng schweigend in das Hauß,
Kehrt aber um, und sprach: Schazz, bau ein andermahl
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glükk, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

* * *

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Den fettesten und schönsten Hund,
Mit Nahmen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wolt ich mich rächen,
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hunde-Feind gewesen wär,
Redt er ihn an:

Mein schöner Herr,
Gott grüsse sie! Ey! wie gesund,
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter
Sie schöner grosser lieber Hund!
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!

Und

Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlukker ihr,
Daß ihr so rund nicht seynd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Auffenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernehren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verliessen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, geniessen,
Speist uns von seinem Tisch, und, wenn er Gäste hat,
So macht er uns so gar mit Lekkerbissen satt!

Ey! fragt der Wolf, mit spitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, sagt der Hund; Wir bellen nur ein wenig,
Und haben unser Fest,

Sobald ein Bettler oder König,
Vor unsrer Thür sich sehen läßt.
Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir davor von ihrem Schmause.
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb : : :

Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte nimm mich mit!
Und plözlich traben sie, wie Brüder, einen Schrit.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet sein Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist das?
Am Halse da! : : Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das ist weit.

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so strenge!
Legt er dich an? : Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?

So

So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Guth,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: Warte doch,
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl noch!

Die sechste Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wolte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? : : : Eine Mauß.

Die siebende Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch,
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es: Wär ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Mercur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren.
Erscheine Maus! sie kam, den Götterspruch zu hören.

Da setzte Zevs zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und sprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Mercur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

Die achte Fabel.

Der Greiß. Der Tod.

Ein Greiß von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, schwacher, kranker Greiß,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Wald und trug, ein schweres Bündel Reiß
Auf seinem alten krummen Rükken.

O GOtt, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bükken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde laß?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kan,
Setzt er es ab, und als er krum da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal
Komm doch du lieber Tod! ach komm doch nur einmahl!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kommt, geht auf ihn zu;
Was wilst du? fragt er ihn, du armer Alter du,
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle
Wo Königs Cronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrikt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht,
Sein Crontragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reissen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestallt
Mit sich durch flaches Feld, und fliegen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich loß, er flucht darauf
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nüzliche dem Schönen vorzuziehn;

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war
Lag einsam nun im höchsten Stuffenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch sein grosses Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Gluth,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt: ach! und schleppet sich
An einen Bach den lezten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd' ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirst du! denn der Tod
Der dir mit seiner Sense droht,

Wie du mit Zähne vollem Rachen
Vasallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geſchwind trink dich noch einmahl ſatt!

Er thut es, löſcht den Durſt, nimt ſeine Lagerſtatt,
Am Bache, kehrt ſich um, und ſeufzet; ach wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die ſonſt voll Furcht bey ſeinem Anblik war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen ſah,
Da giengen ſie zu ihm, und foderten ihn aus.
Ein Schimmel ſagte: Komm heraus!
Gieng rükwerts auf ihn loß,
Und ſchmiß ihn mit dem Huff,
Ein Ochſe gab ihm einen Stoß
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Iſt Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kan nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um.

Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So, wie von seiner Höle.
Er liegt ganz still;
Ach, aber ach! Zu seiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O seufzt er da, o nun sterb ich zweymahl.

* * *

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefehr,
Wo es steht. Das Firmament
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf GOttes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet GOtt in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kan,

Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. : : :

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel,

Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen,
Reifer Eicheln, von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plözlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wolte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
GOtt hat alles wohl gemacht.

o

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,
Für den andern Morgen,
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der kleinen Nachbarin,
Zu der Ameis': Ach, ich bin,
Ja so hungrig, gieb mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Cammer hat ja noch,
So viel Vorrath, und ich will,
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinsen, im Aprill.

Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du?
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret? und kont ich,
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

* * *

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rükken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drükken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinen Rükken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf liebes Pferdchen hilf! ich bitte dich hilf mir.

Was helfen! sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul,
Trag zu! ; ; ; Ich sterbe, liebes Pferd, ; ; ;
Die Last erdrükkt mich, rette mich!
Die Helfte wär ein Spiel für dich!
Ich kan nicht, sprach das Pferd.

Kurz: Unter dem zu schweren Sakk
Erlag der Esel. Sakk und Pakk
Schmiß man so gleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut, noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttin sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschüzzen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich!

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeercranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die höhe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Hercules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüssenden Gesichte;
Sie spricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem alten Winter trozt, die immer grüne Fichte.

Kom̃ her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schuz
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Uz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott
Und sagt zum Zevs: Ich wähle, den Oehlbaum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, er sang: Sie hat gewonnen!
Olympus muste beben, und tanzen alle Sonnen.

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Graß noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du doch da oben drauf?
Da trifft du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an?
Hier unten steht ja so viel Graß,
Daß man sich artig mästen kan.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zukkerrohr, das ist gewiß.

Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege;

Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserin.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Graß und Klee,
Den kleinen Cörper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die sechszehnte Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich
Gieng auf den Müllerhoff, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hoff' ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn, und erschrikt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblikt
Von ohngefehr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die siebzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wieder sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglüks! ach, sie droht, dem armen kleinen Volke,
Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der grossen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. : : Was sorgst du doch, sagt einer, der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe stört!
Ihr Zank geht uns nichts an; denn, wer von ihnen beyden,
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden : :
Ja Brüderchen, allein, was ist davon die Frucht?
Der Uberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Rohr

Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerstören. Meinst du nicht?

Indem das Bruder-Paar noch miteinander spricht,
Verliehrt der eine Stier die angefangne Schlacht
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hoff gieng eine Menge Pfauen
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manchen schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umsonst. Ein Rabe laß sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spazierete mit abgemeßnem Schritt
In die Versamlung rechter Pfauen
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierath ab,
Biß ihn, und schallt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gestraft gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder,

Allein da kam er übler an,
Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten, und schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn
Und rauften mit Gewalt,
Ihm alle Federn aus,
Doch rettet' er sich noch in eines Dichters Hauß,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die Neunzehnte Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hizzig aber nur mit Worten
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich siege
Sprach die lezte. Aller Orten
Bin ich, oder kan es seyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kanst du das mit deinem Bein?
Kriechen kanst du, von der Erde,
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Lekkermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste,
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder, oder Stier,

Schön

Schön becränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder,
Auf den priesterlichen Greiß,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig aber unsichtbar,
Auf den heiligen Altar,
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und letze mich,
Auf des Donner-Gottes Heerd.
Ist im hohen Götter-Saal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und, mein Elephanten-Rüssel,
Holt aus mancher goldnen Schüssel,
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götterspeise,
Eß ich dann mit allen Göttern,

Sizzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Cranze des Apoll.
Himmel! O, wie schmekkt sie da,
In dem Grünen mir so wohl! : : :
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Busen einer Schönen
Sezz ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin,
So, wie du, auf dürrem Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Sizz,
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Blizz,
Uebrwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet,
Solche Heldin, sieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,
Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht,
Sie mit lächelndem Gesicht:

Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kan seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekant,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen,
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr;
Aber mit wie viel Gefahr,
Thust du es? Die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod!
Freundin, ja, an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle,
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn GOtt giebt mir stets genung,

Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebest du dein kurzes Leben,
Einen Sommer, und du stirbst
Halb vor Hunger, weil du dir,
Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, bließ zum Kriege,
Gieng, mit Zornerfülltem Blikk,
Auf die Feindin, sie zu fassen;

Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurükk!

Die zwanzigste Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es wehrt,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd
Das frey seyn will? O wie glükseelig war
In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner seinen Nakken,
Engländer nicht, auch nicht Polakken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Auffenthalt,
Auch scheuten sie kein ofnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch,' arbeiten wie der Stier,
Dem schwachen Menschen sind, wir Starken, unterthan,
Dem Menschen! = = Brüder, seht es an
Das unvollkomne Thier!
Was ist es? was sind wir?

Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur,
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,
Vor seinem Sieges-Wagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.

Entreisset, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es wenn wir
Zusammen halten! Was meint ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor sprach: Wahr ist es, die Natur,
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; Jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerstehn,
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt,
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.

Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,
Er troknet süsses Graß; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander,
Auf seinem Rükken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemahls besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.

Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg! wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschüzz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Der Ziegenbokk. Der Wolf.

Ein grosser Ziegenbokk, mit grossem langen Bart,
Und grossem spizzen Horn, stand nach Magister-Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und sah sich um. Ein Wolf erschien,
Und plözzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er schallt auf ihn:
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat.

Herr Bokk bemühen sie sich doch,
Zu mir herunter, sprach der Wolf.
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist,
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt,
Ist fürchterlich, und ich bin alt;

Doch

Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen nur
herunter!

Was that der Bokk? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bokk sprach er,
Ich rächte mich, und wären sie ein Bär.
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Herrn von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust,
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif
Und sein Geschikk, durch einen Reif,
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kan, sprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polakk, zum Tanz,
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz,
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl, bey allen
Die mich besehn, heiß ich, das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschikt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher!
O, sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dikkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dikk, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper, wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! Hengst, sagt ich, meinen Haß,
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmahl
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel
Durch Schmeicheley betrog;
Hör' es, und merke dir die Fabel.

Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen komt ihr her?
Der stolze Pfau,
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels thönender Gesang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang,
Der kleinen Nachtigall, der Meisterin der Lieder,

Zu schwache Thöne weit, und schallt durch Berg und Thal!
Singt, schöner Vogel singt, o singet doch einmahl!

Und plötzlich schallete sein rauhes Lied: Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reinecke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeichelen, und lief damit davon.

* * *

Die fünf und zwanzigste Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese gieng
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als wie Crystall
Bergab mit angenehmen Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke
Lokt es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es lezte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.

Herr Reiger wie so faul? du schnappest nicht einmahl,
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? Wartest du,

Auf einen Karpen? Ey! Wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wolln, dann wird kein Hecht
mehr seyn?
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit
Besinnt er sich, und denkt: Es ist noch Zeit.
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm
Er hat Geschmakk. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und, immer mehr noch, hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie in Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht:
Darnach den Schnabel aufzuthun,

Das

Das wäre Schimpf für einen Lekkermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Lekkermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnapt,
Wird, mit genauer Noth, ein Frosch von ihm ertapt.

Nach-

Nachricht.

Der Verfasser dieser Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Musen widmen kann, einige Nachsicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers seyn, als wenn Kenner und Freunde, sich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangene Fehler zu entdekken. Denn die kleine Begeisterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, ist ihm ein Vergnügen, wodurch er sich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbesserung, und noch mehr die Entdekkung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichsam mit demselben trokkenen Verstande geschehen muß, den seine, in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen, stehende Geschäfte, erfodern, wäre eine Arbeit, die ihn der vollen Herrschaft der Hypochondrie gar bald überlassen würde. Käme man ihm zu Hülfe, so könnte er der mühsamen Entdekkung der Fehler von allerley Art, überhoben seyn, und der Wunsch, Kennern

nern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbesserung erleichtern. In dieser Absicht, hat er das erste Buch seiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiemit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält bloß eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfasser allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey ersten ganz. Die übrigen hat er, nach beygefügtem Verzeichniß aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in so weit er seine Muster verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht, nach den Pflichten eines Uebersetzers beurtheilen; denn er gestehet gern, daß er sie nirgends beobachtet hat, weil er, in Absicht auf die Einkleidung, weder seinem Geiste, noch seiner Sprache Gewalt anthun, sondern sich auch in diesem Stükke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlassen wollen. Uebrigens ist er zufrieden, wenn er nur einigen Nuzzen stiftet, und dieses wird geschehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, die er zu seiner Beschämung, nach geendigter Arbeit, mit grossem Vergnügen gelesen hat, vier hundert Jahre nach ihrem Verfassern, nur einiger maassen erreicht hat. Im November 1756.

Verzeichniß der Fabeln.

Seite

1. Der Löwe. Die drey Tieger 7

2. Die Götter und Jupiters Sohn 9

3. Der Schäfer Daphnis; an Herrn Gesner 12

4. Die Milchfrau 14
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.

5. Der Hund und der Wolf 16
La Fontaine Fab. V. T. I.

6. Der gebährende Berg 20
Phædrus Lib. IV. Fab. XIX.

7. Die Fledermauß 21
Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Herrn Stockhausens Briefen.

8. Der Greiß und der Tod 22
La Fontaine Fab. XVI. T. I.

Seite

9. Der Hirsch der sich im Wasser sieht 24
Phædrus Fab. XII. Lib. I.

10. Der alte Löwe 25
Phædrus Lib. I. Fab. XX.

11. Die Eichel und der Kürbis 28
La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.

12. Die Grille und die Ameise 31
La Fontaine Fab. I. T. I.

13. Das Pferd und der Esel 33
La Fontaine Fab. CXIX. T. I.

14. Die Götter und die Bäume 34
Phædrus Lib. III. Fab. XV.

15. Der Wolf und die Ziege 36
Joachimi Camerarii Fabellæ æsopicæ, 1608. auf der 41sten Seite

16. Der Esel in der Löwenhaut 38
La Fontaine Fab. CIII. T. I.

Seite

17. Der Stierkampf und die Frösche 39
Phædrus Lib. I. Fab. XXIX.

18. Der Rabe und die Pfauen 41
Phædrus Fab. III. Lib. I.

19. Die Ameise. Die Fliege 43
Phædrus Lib. IV. Fab. XX.

20. Die Berathschlagung der Pferde 48
Gay. V. Fables.

21. Die Turteltaube. Der Wanderer 53
Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit.

22. Der Ziegenbokk. Der Wolf 54
Joachimi Camerarii Fabellæ æſopicæ, 1608 auf der 39ten Seite.

23. Das Pferd und der Hund 56
Nach dem Französischen des Grecourt.

Seite

24. Der Fuchs. Der Rabe 58

La Fontaine Fab. II. T. I.

25. Der Fischreiger 60

La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

Berlin und Leipzig, 1756.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen,

sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen;

enthalten,

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich

am 11ten Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegattinn Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.

I.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.

2.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum freyen
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? = = Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,
Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

4.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weis ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander = = Ach! sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? = = = o Nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

5.

Ja, ja, Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mägdchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs küssen,
Wie du auch bist.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt, von Millionen Thränen,
Ihr schön Gesicht.
Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie beten und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge,
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verlohren,
Er ist vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weißem Kragen
Von ungefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden, Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz!
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

12.

Nur für die Braut ist keine Freude,
Und keine Lust.
Sie quält sich, mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an!
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret sich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
Die Närrinn die!

14.

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

17.

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt;
Sie schränkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet
Hin auf die Jagd.

20.

Nun steht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann:
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet,
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunsch, und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars so schön!

25.

Ach aber, ach! in tausend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einst mahlt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf = = Allein erblasset,
Von Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! ach ermanne
Dein schön Gesicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch Beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob! ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,
getrennet
durch einen Zweykampf,
in welchem
Herr Damon
von seinem Nebenbuhler
am 20sten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde,
wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,
zum Trost
der herzlich betrübten Ismene
gesungen.

I.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heiße Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er ist hin, Ismene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und Du, sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen
Wart ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

4.

Nun ist er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

5.

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde,
Den Tod schon sah.
Freund, sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und, sterbend war Ismene!
Sein letztes Wort.

6.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, sagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder! ach, Ismene!
Stets rufts ihm so.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labsal, Deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle
doch
Wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner holländischen Mundart, in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weis nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und, nach nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meiner Thaten,
In Sklaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

4.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen!
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh genießen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In diesem Weiberstande
Sah ich, nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten:
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische saßen
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Er muß ein Geist gewesen seyn.

15.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mägdchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle:
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn!

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt es wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mägdchen sprach: Den wünsch ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mägdchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch loß geschossen.
Ach! fieng das Mägdchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzu sanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mägdchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

25.

Dies Regen und dies Lärmen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mägdchen veste,
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzählung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe.

Von der ersten Romanze findet sich in den Werken des Moncrif eine so ähnliche Geschichte, daß man

auf den Gedanken gerathen möchte, sie sey übersetzt; allein, da ganz Berlin weis, daß die darinn erzählte Begebenheit, am eilften April des vorigen, nicht aber dieses Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler stehet, sich wirklich daselbst zugetragen hat, so kann die moncrifische Romanze, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geschichte seyn.

Von der zwoten und dritten, werden die besten Kenner und fleißigsten Leser anderwärts keine Spur finden. Geschrieben Berlin den 1sten May 1756.

5

5.

Gleim

a

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Lieder, Fabeln und Romanzen

Leipzig 1758

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 560
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278167-2
VD18 11995068-001